

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 10

Buchbesprechung: Soviel ihr wollt [Otto Marchi]

Autor: Pulver, Elsbeth

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERSTECKSPIELE, DEMASKIERUNG, SELBSTERKENNTNIS

Zum Roman «Soviel ihr wollt» von Otto Marchi

*Eine Innerschweizer Lyrikerin wieder zu entdecken
war nicht die primäre Absicht Marchis. Doch
nach der Lektüre seines Buches will man diese wilde
und zarte Stimme wieder zu hören bekommen.*

Der Protagonist heisst Konrad, nicht Otto; mit dem Autor identisch ist er nicht, die Story des Romans ist keine Geschichte, die das eigene Leben schrieb – und doch lebt das Buch aus verbürgten Erfahrungen. Der Stoff freilich, der ihm Brisanz, auch einiges an Leuchtkraft gibt, der ist nicht in der Biographie des Autors zu suchen, sondern in der Innerschweizer Kultur- und Geistesgeschichte, in einer versteckten Liebes-, um nicht zu sagen Skandalgeschichte, die aber, und hier erst wird das Buch interessant, schliesslich zu einem *mea res agitur* des Protagonisten wird.

So, ein wenig verwickelt, lässt sich das Buch einleitend beschreiben. Seine Story scheint geradlinig klar. Der erwähnte Konrad, ein Schriftsteller auf unsicherer Erwerbsbasis, hat vor ein paar Jahren Aufsehen erregt mit einem ersten Roman, in dem er jenes traumatische Ereignis nachzähle, das seine Schulzeit vorzeitig beendete (der Philosophielehrer hatte ihn beim Betrügen ertappt und, so die Interpretation des Schülers, deshalb wie angedroht seinen Rausschmiss veranlasst). Das Ereignis scheint verwunden; der gefürchtete, gehasste, insgeheim bewunderte Lehrer ist tot. Da sieht sich Konrad durch finanzielle Schwierigkeiten (seine Exfrau will ihn wegen ausstehender Alimente betreiben lassen) gezwungen, einen journalistischen Auftrag zu suchen, und er findet ihn in seiner Heimatstadt – offensichtlich Luzern – bei einem Jugendfreund. Dieser, Redaktor an einer Regionalzeitung, fordert ihn auf, für eine Jubiläumsschrift eben dieses Erlebnis, das Thema seines ersten Romans, einer Überprüfung zu unterziehen.

Otto Marchi, «Soviel ihr wollt», Roman. Nagel & Kimche, Zürich 1994.

Ein Denkmalsturz?

Vergangenheitsbewältigung ist damit ange sagt, Demaskierung der Vätergeneration steht auf dem Programm. So wenigstens scheint es in der Mitte des Buches, sagen wir auf Seite 102; Rezidenten, die Bücher nur bis zur Hälfte lesen, haben leichtes Spiel: Sie können Marchi als einen Denkmalzerträumer entweder loben oder verdammen. Denn es zeigt sich bald, dass der Philosophielehrer Brandstätter, ein katholischer Geistlicher und herausragender, sogar denkmalwürdiger Repräsentant katholischer Geistigkeit, offensichtlich seine erotischen Wünsche kräftig ausgelebt hat in einer leidenschaftlichen, perfekt verborgenen Liebesgeschichte mit der Ehefrau eines Freundes, die, eine masslos und grossartig Liebende, ihre künstlerische Produktivität verlor, als der Geliebte sie verliess.

Das Thema scheint dem Autor auf den Leib geschneidert; mit Denkmalzertrümmerung hat er Erfahrung. Denn: 1942 geboren, ist er auf seine Art ein Achtundsechziger gewesen: er hat, als promovierter Historiker, sein Pflichtpensum an historischer Quellenkritik erledigt in einer viel gelesenen «Schweizergeschichte für Ketzer» (1971), die allerdings bereits durch ihren Humor als Ausnahme im damaligen gesellschaftskritischen Diskurs auffallen konnte. Diesem Buch folgten mehrere Romane, in denen der Autor nicht einfach als Engagierter in Erscheinung trat, sondern als ein etwas spröder Artist, und mehr und mehr als ein Skeptiker, dem es je länger, desto weniger genügt, die Vergangenheits- und Herkunftsmythen zu stürzen und dafür die Mythen vom eigenen Ich zu hegen. Die Figuren seiner Bücher werden

fast ausnahmslos vom Leben in die Schule genommen und lernen, was sie zunächst nicht können, z.B. genau hinsehen und liebgewordene Illusionen zerstören. Keine von ihnen aber wird so heftig mit sich selber konfrontiert wie der in Finanznöten steckende Konrad. Im Spiegel, den er, trendgemäß, seinem Übervater Brandstätter vorhalten will, entdeckt er ungeachtet aller Abwehrmanöver – sich selbst. Was als Recherche der Vergangenheit beginnt, wird zu einem Akt der Selbsterkenntnis.

Das alles hört sich in der knappen Zusammenfassung ziemlich moralisch und sehr ernsthaft an. Aber der Autor kommt ohne alle didaktischen Nebentöne aus, vermeidet sorgfältig alles Plakative, alles allzu Explizite; er erzählt mit einem kräftigen Schuss Selbstironie, mit lustvollen Erzählenschlenken, wie sie dem Protagonisten entsprechen, der, eine Spielernatur, seine künstlerische Erfindungslust gern direkt in die Wirklichkeit umsetzt.

Ein Schlüsselroman?

Damit sind wir mit der Präsentation des schmalen Buches beinahe am Ende angelangt. Aber eben nur beinahe. Nachzutragen bleibt einiges. Zum Beispiel, dass das Buch zum Teil mit fremdem Licht leuchtet – mit dem fremden Licht, das den Protagonisten, wohl auch den Autor, in seiner Jugend nicht nur störte, sondern schmerhaft brannte und das der Autor nun geschickt als Leuchtkörper einsetzt. Otto Marchi hat seinen Stoff nicht auf der Strasse gefunden oder erflunkert; seine eigene Biographie hat ihn damit konfrontiert. Der Mann, der im Buch Brandstätter heisst, war sein Lehrer, und was für ein prominenter: *Josef Vital Kopp*, 1906–1966, katholischer Geistlicher, Philosoph in der Nachfolge und als Interpret von *Teilhard de Chardin*, vielseitiger Schriftsteller, produktiv vor allem in seinen letzten, von unheilbarer Krankheit geprägten Jahren; ein wichtiger, verehrter Repräsentant der katholischen Innenschweiz. Und dessen Freundin, *Annemarie von Matt* (1905–1967), war eine freilich nicht repräsentative, aber immerhin im Kreis von Insidern bekannte Künstlerin und Dichterin, hochbegabt und eigenwillig, extravagant und naturhaft, bewundert, auch bemitleidet, gar verlacht.

**Was als
Recherche der
Vergangenheit
beginnt, wird
zu einem Akt der
Selbsterkenntnis.**

Das zu erwähnen, die Namen zu nennen, beinhaltet keineswegs eine Indiskretion; die Fakten sind Insidern vor allem in der katholischen Schweiz bekannt. Zwar verschweigt die grosse, etwas hagiografische Biographie, die *Karl Fehr* dem bewunderten Kopp gewidmet hat, die Liebesgeschichte völlig, erwähnt nicht einmal dessen Freundschaft mit dem Künstlerhepaar von Matt; aber der Ehemann von Annemarie, der Bildhauer *Hans von Matt*, hat der quasi offiziellen, lupenreinen Monographie, die er seiner Frau widmete, eine hektographierte, nur persönlichen Freunden zugängliche Ergänzung beifügt, deren Thema die verschwiegene, vom Ehemann erst nach dem Tod Annemaries entdeckte Liebe zwischen ihr und seinem Freund ist. Und das Stanser Haus, in dem sich diese vermutlich für alle Beteiligten qualvolle Dreiecksgeschichte abspielte, ist vor nicht allzu langer Zeit, mit voller Adressangabe, Gegenstand einer Reportage gewesen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Da gibt es nichts mehr zu entdecken und nichts mehr zu verschweigen; um die Aufdeckung eines Skandals konnte es dem Autor nicht gehen, die Suche nach dem versteckten privaten Hintergrund eines Mächtigen, die einen recherchierenden Journalisten mit gutem Grund lenken kann, ist nicht die seine. Wer war er denn wirklich, dieser Mächtige – und wie verstehe ich mich in ihm: das ist die Frage, die der Schriftsteller sich stellen muss, die Marchi umtreibt. Auf dem Prüfstand des Buches steht letztlich nicht ein Innenschweizer Denkmal, sondern die Validität der Erinnerung und der Erkenntnis der Vergangenheit. Damit sind wir, wie allein angemessen, wieder beim Roman, der nur vordergründig ein Schlüsselroman ist.

Je länger sich Konrad mit seinem Lehrer beschäftigt, desto mehr gerät dessen Figur ihm ins Schwanken; zuerst erscheint er als Tyrann und verlogener Moralist, dann als einer, der mit seinen Schülern ein zynisches Spiel spielt und kalten Herzens seinen gutherzigen Freund mit dessen Frau hintergeht, seine Geliebte sitzenlässt und zerstört. Aber im Verlauf der Recherche fällt günstigeres Licht auf ihn. Die tiefe Not des Geistlichen scheint auf, der sich in einer Liebesbeziehung nicht so verlieben durfte, wie die rückhaltlos und bedin-

gungslos Liebende das wünschte, der sich gegen ihre Umschlingung und Vereinnahmung wehren musste – nicht anders wehren musste als er, Konrad, seinerzeit gegen die liebevolle Umstrickung durch seine ehemalige Frau! Das heisst: Indem er sich mit Brandstätter beschäftigt, kommt Konrad sich selber auf die Schliche, und ungeachtet seiner Neigung, sich durch Flucht zu entziehen, wenn eine Sache ernst oder unbequem wird, gerät er mehr und mehr in den Sog einer «Wahrheitssuche», und er entkommt ihm nicht eher, als er erkannt hat, dass auch er selber Teil dieser Wahrheit ist.

Wahrheitssuche? Ein grosses Wort, aber kein falsches. Unter den vielen Möglichkeiten der Interpretation lösen die Fakten sich in Möglichkeiten auf, was einfach scheint, zerburst in Widersprüche. Es scheint keine Wahrheit zu geben, oder eben nur «soviel ihr wollt». Aber das Buch, und das ist bemerkenswert, sinkt dennoch nicht in blosse Beliebigkeit und Resignation ab. Die Reportage kommt, in siebenter Fassung, zustande, nicht als eine entlarvende, sondern als differenzierte Darstellung.

Das alles sei nicht neu, könnte man einwenden. Wie sollte es? Was da als Frage, nie direkt genannt, durch das Buch geht, dies listenreich versteckte, einfallsreich umspielte «Was ist Wahrheit?», das ist in jeder Zeit neu und immer anders aktuell. Zum Reiz des Buches trägt bei, dass der Autor jedes Pathos vermeidet; er tut nicht so, als hätte er die Problematik erfunden, führt die Wahrheitssuche in leichtem Ton durch, manchmal fast parodistisch, und es ist nur konsequent, dass das Buch in einem fürchterlichen, halb schluchzenden – und eben auch befregenden Lachen endet.

Ein Nachtrag

Abschliessend stellt sich die Frage, ob das Buch, dem übergeordneten Thema dieses Heftes entsprechend, in seinen Figuren frühere, heute vergessene Autoren und Texte neu entdeckt oder belebt habe (was auch durch ein im wesentlichen fiktives Werk durchaus geschehen kann). Diese Frage ist, was den Lehrer Brandstätter,

alias Josef Vital Kopp angeht, klar zu verneinen. Das vielfältige, vor allem für Katholiken hochinteressante schriftstellerische Werk spielt in «Soviel ihr wollt» so gut wie keine Rolle, es interessiert den Autor offensichtlich nicht. Jene, die Kopp gekannt haben, mögen mit Recht einwenden, dass das vielschichtige Wesen dieses Berühmten nicht erfasst sei. Aber das war nicht das Ziel des Autors (und ist vielleicht für einen Nichtkatholiken wie Marchi gar nicht möglich). Für das Buch ist das kein Nachteil, im Gegenteil. Die Realität ist in der Figur, Josef Vital Kopp im Lehrer Brandstätter aufgegangen, und dieser wiederum wird mehr und mehr von Konrad in den Hintergrund gedrängt. Vielleicht liest man das Buch ohne Kenntnis des Hintergrunds sogar richtiger.

***Da gibt es
nichts mehr zu
entdecken und
nichts mehr zu
verschweigen.***

Anders aber steht es mit der Figur und dem Werk Annemarie von Matts. Ihr Name wird nicht zufällig im Nachspann quasi als Quellenverweis genannt. Wenn der Roman in einigen Passagen wirklich mit fremdem Licht leuchtet, ist das ihren Texten zu verdanken; diese sind die literarische Trouvaille des Buches; die mit Widerstand durchsetzte Faszination des Protagonisten und mit ihm die des Autors ist nicht zu übersehen. Zwar verzichtet Marchi, wie mir scheint zu Recht, auf Zitate aus ihren Gedichten, aber er paraphrasiert sie seitenlang sorgfältig und brillant; der Bilderreichtum der Dichterin überglänt da ganze Seiten. Eine Lyrikerin zu entdecken war zwar nicht die primäre Absicht Marchis; das Buch kann (hoffentlich) dennoch diesen und jene in die Bibliothek treiben, wo sie zum mindesten die offizielle Biographie von Hans von Matt aus dem Jahr 1969 finden werden und in ihr zahlreiche Gedichte. Annemarie von Matt hat ihren Platz in der schweizerischen Lyrik noch nicht gefunden; und doch könnte oder kann sie wie kaum eine andere unsere Frauenlyrik (die, von den grossen Ausnahmen abgesehen, immer noch zu nahe am Nähkästchen angesiedelt ist) um eine zugleich wilde und zarte Stimme bereichern. Auch in einer Zeit des grellen Medienlichts, ja gerade in dieser, gibt es noch eine apokryphe Literatur. ♦

Elsbeth Pulver